

Kann man das eigene Leben verstehen?¹

„Du musst das Leben nicht verstehen“, beginnt eines der frühen Gedichte von Rainer Maria Rilke und verspricht: „Dann wird es werden wie ein Fest.“ Es will uns glauben machen, dass es *möglich* ist, sich selbst jeden Tag „geschehen“ zu lassen, so wie ein Kind vom Wehen des Windes „sich viele Blüten schenken lässt“.

Rilke, so hat es den Anschein, plädiert für eine naive Lebenshaltung, für eine Unmittelbarkeit den Dingen und Ereignissen gegenüber, als wäre das Gelingen des Lebens dem blinden Vertrauen – in wen oder was? in die Vorsehung? in Gott? in den Zufall? – anheimgestellt. Die erste Gedichtzeile klingt wie eine Antwort, als hätte jemand gefragt, wie man es am besten anstellt, das Leben zu verstehen. Und der zweite Vers tut so, als wäre der Verzicht darauf, das Leben verstehen zu wollen, die Bedingung dafür, dass das Leben ein Fest wird. Was aber heißt „Verstehen des Lebens“?

In dem zehn Jahre später erschienenen Sonett *Archaischer Torso des Apollon* sagt die Skulptur, also das Kunstwerk (und damit auch Rilkes Gedicht), dem Betrachter: „Du mußt dein Leben ändern.“ Stimmt das, dann würde man wissen wollen, weshalb man sein Leben ändern sollte. Der Grund kann ja wohl nur der sein, dass es bisher ein falsch gelebtes war. Jetzt müsste man aber wissen, weshalb es falsch war. Man muss die Kriterien für richtig und falsch finden, denn ohne solche bleibt alles unbeantwortet – und die Aufforderung des Kunstwerks zweifelhaft. Dabei steht noch immer die Frage im Raum, was *verstehen* heißt. Verstehen ist etwas anderes als *erklären*, so wie es etwa die Psychoanalyse macht, wenn sie das Handeln oder Verhalten der Menschen zurückführt auf vorhergegangene Bedingtheiten, etwa frühkindliche Erlebnisse, Traumata usw. Es bleibt also zu klären, was *verstehen* eigentlich heißt. Was tun wir, wenn wir zum Beispiel einen literarischen Text verstehen?

Sind wir Autoren unseres Lebens?

Im Zuge der Betonung von Menschenwürde und Freiheit in den politischen und moralischen Diskursen wird das je individuelle Leben oft nach Art von Autorschaft als ein von der Person entworfenes und ausgeführtes Ganzes betrachtet, so wie ein Autor einen Roman oder einen Film entwirft und niederschreibt. „Menschen sind Autorinnen und Autoren ihres Lebens“, schreibt etwa der Philosoph Julian Nida-Rümelin. Und das ist schlicht falsch. Das Leben wird nicht konzipiert und durchgeführt, nicht einmal in den Bögen, die über

einzelne Zwecksetzungen und Vorstellungen hinausgehen. Man sucht nach einem Arbeitsplatz und muss nehmen, was angeboten wird. Gibt es eine bezahlbare Wohnung? Nein. Man trifft auf Menschen, mit denen man mehr oder minder viel anfangen kann, es läuft einem dies oder jenes über den Weg. Vieles muss man, obwohl man eigentlich nicht möchte. Das Leben wird meist von Zufällen geleitet und bestimmt, es entsteht – quasi kumulativ und der Sinn wird aus ihm im Nachhinein abgelesen, oder: in es hineingelesen. Sören Kierkegaard bringt es aphoristisch auf den Punkt: „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden.“ Ob es wirklich *verstanden* wird, ist noch nicht ausgemacht. Dadurch dass man rückblickend sieht, wie und durch welche Bedingtheiten alles zustande kam, hat man es noch nicht verstanden.

Es gibt auch allerhand andere verbreitete Redeweisen, die der Orientierung dienen sollen, aber ebenso wie „Autorschaft“ schlicht falsch sind: Das Leben sei schön, hört man oft, oder: Ich lebe gerne, etc. Dass der Satz „Ich lebe gerne“ Unsinn ist, zeigt schon eine kurze sprachanalytische Reflexion. Man kann sagen: Ich spiele gerne Schach, ich wandere gerne, ich tue dies oder jenes gerne. Aber leben ist keine Tätigkeit wie Fußballspielen oder musizieren. Man kann auch nicht sagen: Ich atme gerne. Das Gerne-tun bezieht sich auf

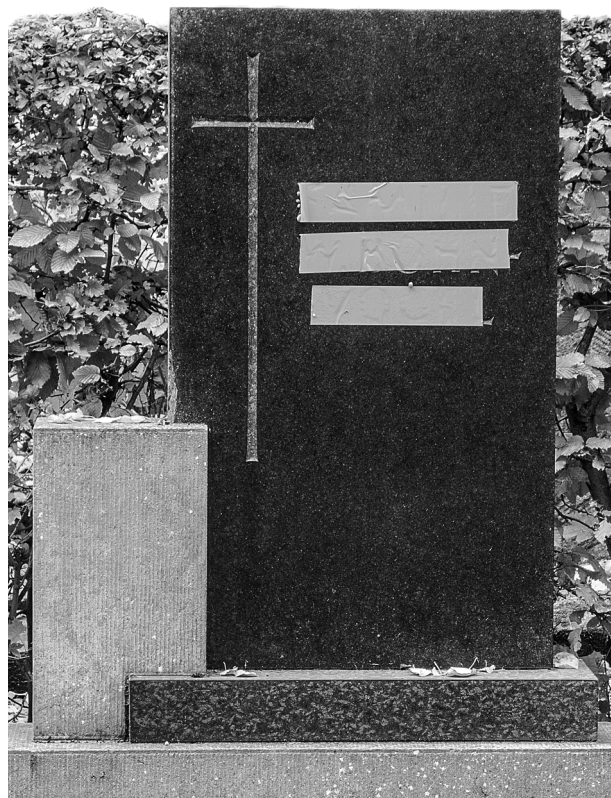


Abbildung:
Der Sinn des Lebens
Werner Seltier, 2024;
Fotografie; Friedhof
Eupen, Belgien